

Achtung!

Dies ist eine Internet-Sonderausgabe der Rezension des Werkes
Thomas V. Gamkrelidze – Vjačeslav V. Ivanov,
“Indo-European and the Indo-Europeans” (Berlin/New York 1995)
von Jost Gippert (1997).

Sie sollte nicht zitiert werden. Zitate sind der Originalausgabe in
Beiträge zur Namenforschung 33/1, 1998, 39-54 zu entnehmen.

Attention!

This is a special internet edition of the review of the work
Thomas V. Gamkrelidze – Vjačeslav V. Ivanov,
“Indo-European and the Indo-Europeans” (Berlin/New York 1995)
by Jost Gippert (1997).

It should not be quoted as such. For quotations, please refer to the original edition
in *Beiträge zur Namenforschung* 33/1, 1998, 39-54.

Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved:

Jost Gippert, Frankfurt 1998-2011

THOMAS V. GAMKRELIDZE – VJAČESLAV V. IVANOV, *Indo-European and the Indo-Europeans. A Reconstruction and Historical Analysis of a Proto-Language and a Proto-Culture, Part I: The Text. With a Preface by Roman Jakobson. English Version by Johanna Nichols. Edited by Werner Winter; Part II: Bibliography, Indexes. Compiled by Richard A. Rhodes. Translated by Johanna Nichols. Trends in Linguistics: Studies and Monographs 80, Berlin/New York: Mouton de Gruyter 1995, CVI, 864 Seiten; XXXIV, 264 Seiten*

Das hier anzuzeigende Werk ist die englische Ausgabe eines russischsprachigen Originals, das im Jahre 1984 unter dem Titel “Indoeuropejskij jazyk i indoevropejcy” im Verlag der Universität von Tbilisi in Georgien erschienen ist. Gegenüber der Erstausgabe, die ebenfalls zwei Bände umfaßte, ist die Neubearbeitung insofern umgestaltet worden, als nunmehr der erste Band den gesamten eigentlichen Text enthält, während der zweite Band auf die Hilfsmittel (Bibliographie, Indizes) beschränkt blieb; im Hinblick auf die Benutzbarkeit war dies eine sinnvolle Entscheidung. Das gleiche gilt für die Anordnung der Fußnoten, die jetzt kapitelweise durchgezählt sind (statt Seite für Seite). Sonstige Änderungen betreffen im wesentlichen die Gestaltung der objektsprachlichen Elemente: Daß griechische und kyrillisch geschriebene Wortformen und Textstücke jetzt transkribiert dargestellt und \bar{u} und \bar{i} in indogermanistischen Rekonstrukten durch w und y ersetzt sind, bedeutet keinen nennenswerten Eingriff; schwerer wiegt jedoch die Entscheidung, die im Original noch durch Einklammerung als fakultativ gekennzeichnete Aspiration der $uri(n)d(o)g(ermanischen)$ Verschußlaute durchgehend ohne Klammern zu notieren (zum Beispiel $*b^h\bar{a}g^h\mathbf{u-s}$ S. 237 statt $*b^{[h]}\bar{a}g^{[h]}\mathbf{u-s}$ [S. 271]¹), da die ursprüngliche Notation im unmittelbaren Zusammenhang mit den zentralen Thesen der Autoren hinsichtlich der phonologischen Struktur des Urindogermanischen stand; s. dazu weiter unten. Daß die jetzt vorliegende englische Fassung tatsächlich nicht als eine Neubearbeitung, sondern lediglich als Übersetzung intendiert war, zeigt ein Blick in die Bibliographie: Literatur, die nach 1983 erschienen ist, wird man dort vergeblich suchen; das gilt auch für Schriften der Autoren selbst.

Der Rezensent steht damit vor der ungewöhnlichen Aufgabe, ein dreizehn Jahre altes Buch besprechen zu müssen. Aus zwei Gründen erscheint dies dennoch gerechtfertigt: Zum einen hat das russische Original in der westlichen Linguistik

¹ Hier und im folgenden werden Seitenangaben, die sich auf die Originalausgabe beziehen, in eckigen Klammern wiedergegeben.

bisher nur wenig Beachtung gefunden — dies mag der Grund gewesen sein, warum überhaupt eine englische Übersetzung angefertigt wurde. Zum anderen erhebt das Werk den Anspruch, ein maßgebliches Standardwerk zu sein — nach den Worten der Übersetzerin ist es “the first major handbook of Indo-European to be written since the discovery and analysis of Hittite, the first ever with explicit and consistent theoretical grounding, the first whole-scale Indo-European reconstruction in which typology has played a major role, the first attempt to join orthodox comparative reconstruction of Indo-European with an account of the structural and lexical resemblances in other Eurasian and Near Eastern languages, and the first reconstruction of an Indo-European homeland based on all available kinds of linguistic data” (S. xi). Ob das Buch diesem Anspruch gerecht wird, sei im folgenden kritisch überprüft.

Das Werk ist in der Tat mehr als der Versuch, ein konsistentes Bild des sprachlichen Systems aufzuzeigen, das für das Urindogermanische (‘Proto-Indo-European’) als die nicht bezeugte gemeinsame Grundsprache der indogermanischen Völker rekonstruiert werden kann. Gegenüber einem solchen rein sprachwissenschaftlich ausgerichteten Ansatz, wie er etwa durch den ‘Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen’ von K. Brugmann und B. Delbrück (1897-1900) repräsentiert war, zeichnet es sich dadurch aus, daß es versucht, die zu rekonstruierenden sprachlichen Daten in ein außersprachliches Umfeld einzubetten, um so zu einer ‘kulturellen’ Gesamtrekonstruktion zu kommen – der Terminus ‘Proto-Culture’ umfaßt dabei sowohl die Frage nach der Lokalisierung der Sprechergemeinschaft, also die sog. ‘Urheimatfrage’, als auch die Strukturierung der Gesellschaft, in der die Sprecher des Urindogermanischen lebten. Die diesbezüglichen Einsichten werden im wesentlichen aus dem zu rekonstruierenden Wortschatz gewonnen; indem sie diesen auf seine semantische Strukturierung hin abklopfen, gehen die Autoren weit über das hinaus, was etwa das ‘Indogermanische Etymologische Wörterbuch’ (IEW) von J. Pokorny (1959) zu leisten vermochte.

Problematisch ist dabei jedoch, daß die Autoren nicht etwa bestrebt waren, im Sinne eines ‘state-of-the-art reports’ den zur Entstehungszeit des Buches allgemein erreichten Kenntnisstand im Hinblick auf die Rekonstruktion des Urindogermanischen zu dokumentieren (was, zugegebenermaßen, nicht einfach gewesen wäre); ihr Werk ist vielmehr von Anfang an voll und ganz durch eigene Vorstellungen geprägt, so daß man es geradezu als idiosynkratisch bezeichnen muß. Dies betrifft vor allem die rekonstruktive Methode selbst, bei der gegenüber der ‘junggrammatischen’, allein lautgesetzlich orientierten und damit notgedrungen abstrakt bleibenden Abgleichung der einzelsprachlichen Daten die Sprachtypologie in den Vordergrund tritt, was sich nicht nur in einer gegenüber ‘traditionellen’ Ansätzen ungewohnten Notation niederschlägt; so wird zum Beispiel die Vorform des Wortes für die Frau (ausgehend von den einzelsprachlichen Vertretern gr. γυνή, got. *qinō*, aksl. *žena*) nicht als $*g^h enā$, $g^h enah_2$ oder $*g^h eneh_2$ angesetzt, wie man es bei anderen heutigen

Indogermanisten finden würde, sondern in der Form ***k'°enaH-s**² (S. 236 [S. 271]). Diese Vorgehensweise ist nicht nur intendiert, sie ist geradezu programmatisch: Es ist vor allem die von ihnen verfochtene, heute vielfach als 'Glottaltheorie' bezeichnete Uminterpretation des Konsonantensystems, deren Propagierung den Autoren am Herzen liegt und mit der sie einen Paradigmenwechsel in der vergleichenden Sprachwissenschaft der indogermanischen Sprachen herbeiführen wollen (ein einschlägiges Zitat von Thomas S. Kuhn findet sich auf S. 854)³.

Die 'Glottaltheorie' ist tatsächlich so etwas wie ein roter Faden, der sich nicht nur durch das vorliegende Buch, sondern durch das gemeinschaftliche wissenschaftliche Schaffen der beiden Autoren überhaupt zieht. Seitdem sie in den frühen 70er Jahren ausgearbeitet wurde, wobei der Doktordissertation von I.G. Melikišvili⁴ wesentliche Anregungen entstammen dürften, haben die Autoren sie nicht nur immer wieder in extenso propagiert; vielmehr stehen auch zahlreiche der im vorliegenden Buch verankerten außersprachlichen Schlußfolgerungen, vor allem im Hinblick auf die Urheimatfrage, in unmittelbarem Zusammenhang mit ihr. Die wesentlichen Züge der Glottaltheorie in der Ausprägung, die Gamkrelidze-Ivanov vertreten, seien hier kurz umrissen.

Die 'traditionelle' Indogermanistik rechnet für die Grundsprache mit einem Verschlußlautinventar, das sich im Hinblick auf die Artikulationsarten in drei Reihen gliedern läßt: Stimmlose ('Tenuis', z.B. *t*), Stimmhafte ('Mediae', z.B. *d*), Stimmhaft-Aspirierte ('Mediae aspiratae', z.B. *d^h*); die etwa bei K. Brugmann noch als vierte Reihe angesetzten 'Tenuis aspiratae' (z.B. *t^h*) werden bei Gamkrelidze-Ivanov (wie auch zahlreichen anderen Autoren) als jüngere Sonderentwicklung beiseite gelassen. Von typologischen Erwägungen ausgehend, setzen Gamkrelidze-Ivanov diesem System nun ein ebenfalls dreigliedriges System entgegen, bei dem anstelle der 'traditionellen' Mediae aspiratae und Tenuis (fakultativ) aspirierte Mediae und Tenuis erscheinen (notiert z.B. als **d^h** und **t^h**), anstelle der 'traditionellen' nicht-aspirierten Medien jedoch (ejektive) Glottalokklusive (z.B. **t'**), wie sie zum Beispiel

² Urindogermanische Rekonstruktionen sind in beiden Ausgaben des Werks durch Fettdruck dargestellt; ich behalte dies hier bei, um sie von alternativen Ansätzen zu unterscheiden. — Zum Wort für die "Frau" sieh weiter unten.

³ Part I schließt mit einem zehnteiligen Abschnitt "Instead of an Afterword", in dem nicht etwa auf Kritik eingegangen wird, die die Originalausgabe erfahren hat, sondern lediglich über positive, mit den Thesen der Autoren übereinstimmende und diese bestätigende Publikationen berichtet wird. Auch dieser Abschnitt — soweit ich sehe, ein wissenschaftsgeschichtliches Unikum — entstammt dem Original ["Вместо послесловия", 959-969] und erfaßt keine jüngere Literatur. Für eine — freilich in keiner Weise abschließende und ebenfalls nicht mehr aktuelle — Auseinandersetzung mit kritischen Bemerkungen zur Glottaltheorie sei auf den Forschungsbericht "The Indo-European Glottalic Theory in the Light of Recent Critique: 1972-1991" von Th. Gamkrelidze verwiesen (in: *Kratylos* 37, 1992, 1-13).

⁴ Otnošenie markirovannosti v fonologii. Uslovija markirovannosti v klasse šumnyx fonem (Die Markiertheitsbeziehung in der Phonologie. Bedingungen der Markiertheit in der Klasse der Geräuschlaute), Tbilisi 1971 / Autoreferat 1972.

in Kaukasussprachen verbreitet sind⁵. Als Resultat dieser Uminterpretation, mit der ein auf der Erde weit verbreitetes und damit typologisch gut abgesichertes Verschlusslautsystem für das Urindogermanische rekonstruiert wird, scheint sich zunächst einmal nur eine andere Notationsweise grundsprachlicher Vorformen zu ergeben (siehe oben). Die Autoren verweisen jedoch darauf, daß ihre Deutung ein erhebliches Erklärungspotential für verschiedene mit dem 'traditionellen' Modell nicht lösbare Probleme besitzt: Einmal gestatte es die Glottaltheorie, die notorische Seltenheit desjenigen Lautes zu motivieren, der im 'traditionellen' System als *b* zu rekonstruieren wäre; denn sein Pendant im glottalen System, **p'**, sei ebenfalls notorisch unterrepräsentiert (S. 11). Zum zweiten erlaube sie es, die Beschränkung zu motivieren, wonach es im Urindogermanischen offenbar keine Wortwurzeln gab, die nach dem 'traditionellen' System aus zwei einfachen Medien bestünden (Typ †DEG); denn in glottalistischer Deutung enthielten diese Wurzeln zwei Glottalokklusive (Typ †T'EK'), und eine derartige Folge neige in einschlägigen Sprachen regelmäßig zur Dissimilation (S. 17-18). Und noch eine weitere Wurzelbeschränkung lasse sich durch die Uminterpretation ausräumen: Nur bei einer übereinstimmenden Auffassung der 'traditionellen' Mediae aspiratae und Tenues als (fakultativ) aspirierte Laute werde verständlich, warum die Typen (in 'traditioneller' Notation) †D^hEK und †TEG^h ausgeschlossen seien; sie sei nämlich dadurch zustande gekommen, daß bei ursprünglich vorhandenen Wurzeln des Typs *D^hEK^h / *T^hEK^h eine sekundäre Stimmtonassimilation eingetreten sei, die die geläufigen Typen *D^hEG^h bzw. *T^hEK^h ('trad.' *TEK) erzeugt habe (S. 19 mit Verweis auf [D.G.] Miller, JIES 5, 1977, 32).

Der Erklärungsgehalt dieser Implikationen scheint in der Tat beachtlich. Gleichzeitig ist aber auf folgendes Problem hinzuweisen: Eine Erscheinung, die das **Zustandekommen** von Wurzelbeschränkungen in einer gegebenen Sprache erklären soll, muß zwangsläufig einer historisch älteren (Vor-)Stufe dieser Sprache zugewiesen werden als derjenigen, in der sie **beobachtbar** sind⁶. Wenn die gegebene Sprache, wie im vorliegenden Falle, selbst nicht belegt, sondern lediglich durch Rekonstruktion eruierbar ist, bedeutet das, daß man sich in eine größere zeitliche Tiefe begibt, die nicht ohne weiteres mit denselben methodischen Verfahren erreichbar ist: Hier gilt es, genau zu unterscheiden, welche Ergebnisse man durch den Abgleich der in den Einzelsprachen überlieferten Daten, d.h. durch 'externe' Rekonstruktion gewinnen kann, und welche Erkenntnisse allein auf 'interner' Rekonstruktion beru-

⁵ Die Aussprache von glottalem *t'* läßt sich etwa mit deutsch *Not-anker* illustrieren, wenn man das Hinterglied mit deutlichem Stimmabsatz spricht und dennoch die Silbengrenze vor das *t* verlagert.

⁶ Richtig in diesem Sinne bereits M. Back, KZ 83, 1979, 183; ähnlich auch J.E. Rasmussen, in: *The New Sound of Indo-European*, ed. Theo Vennemann, Berlin / N.Y. 1989, 156.

hen, d.h. durch die Überprüfung eines einzelnen gegebenen Systems auf innere Regularitäten hin zustandekommen⁷.

Gamkrelidze-Ivanov versuchen nun durchaus, ihr System als mit den Gegebenheiten der Einzelsprachen in Einklang stehend und somit als durch externe Rekonstruktion greifbar darzustellen. Nach dem oben gesagten müßte das bedeuten, daß die urindogermanische Grundsprache in ihrem letzten Existenzstadium, vor der Aufspaltung in ihre einzelnen Zweige (oder auch nur vor der Abspaltung des ersten Zweiges), noch ein glottales Verschußlautsystem gehabt haben müßte. Angesichts der Tatsache, daß ein vergleichbares System nur in einem einzigen Zweig weitgehend unverändert geblieben wäre, nämlich dem armenischen, und dieser Zweig nur durch eine einzige, noch dazu spät bezeugte Sprache vertreten ist, erscheint dies a priori kaum glaubhaft; es kommt hinzu, daß das Armenische in einem Areal lokalisiert ist, das ohnehin eine starke Präferenz für glottale Systeme hat, so daß es sein System auch einem externen Einfluß zu verdanken haben kann. Um dem Dilemma auszuweichen, sind Gamkrelidze-Ivanov bemüht, auch außerhalb des Armenischen unmittelbare Spuren einer glottalen Vorgeschichte des Urindogermanischen aufzuspüren.

Eine bedeutende Rolle spielt in ihrer Argumentation — neben dem Versuch einer Neudeutung der germanischen Lautverschiebung, durch den das Urgermanische an den armenischen Zustand angenähert wird: ‘there is no reason to speak of ‘shifts’ of the original phonological series in Germanic’ (S. 36) — zum Beispiel das Grassmannsche Aspiratengesetz, das nach der ‘traditionellen’ Lehre zwei im Hinblick auf ihre Bedingung identische, in ihrer Wirkung jedoch voneinander unabhängige und nicht ganz konform verlaufende Dissimilationserscheinungen im Griechischen und Indoarischen betrifft. Das Gesetz besagt in ‘traditioneller’ Diktion, daß in einer ererbten Konstellation *D^hED^h (mit zwei mindestens durch einen Vokal voneinander getrennten Mediae aspiratae) in beiden Zweigen die erste Media aspirata deaspiriert worden ist; während im Indoarischen dabei die einfache Media eintrat (*DED^h), hat das Griechische offenbar zuerst die regelmäßige Entstimmhaftung beider Aspiraten durchgemacht, bevor die Deaspiration eintrat: Das Ergebnis ist hier *TET^h, nicht *DET^h. Gamkrelidze-Ivanov versuchen nun, die Wirkung des Grassmannschen Gesetzes trotz des unterschiedlichen Befundes im Griechischen und Indoarischen als bereits grundsprachlich zu erweisen, indem sie davon ausgehen, daß die — auch in ihrem System als stimmhaft rekonstruierten — Mediae aspiratae in der gegebenen Konstellation als zwei ‘positionally opposed aspirated and unaspirated allophones’ realisiert worden seien, so daß sich Konstellationen wie *deG^h ergaben (S. 22).

Gegenüber dieser Neufassung des Aspiratengesetzes erheben sich nun allerdings schwere Bedenken. So erfordert sie die ansonsten durch nichts begründbare Zusatz-

⁷ Ausführlicher zu dieser Frage hat sich der Rez. während des Kolloquiums der Indogermanischen Gesellschaft in Kopenhagen geäußert; der Beitrag ist abgedruckt im Tagungsband ‘In honorem Holger Pedersen’, hrsg. v. J. E. Rasmussen und B. Nielsen, Wiesbaden 1994, 107-112.

annahme, daß im Griechischen nicht nur die eigentliche Mediae aspiratae entstimmhaftet worden sein müßten, sondern auch ihre nicht aspirierten ‘Allophone’. Letzterer Effekt, von Gamkrelidze-Ivanov als ‘regular’ bezeichnet (ib.), würde seinerseits einen Zusammenfall der ‘deaspirierten Mediae aspiratae’ mit denjenigen Lauten implizieren, die in traditioneller Sicht als einfache Tenues (*T) bei der Herausbildung des Griechischen unverändert geblieben wären, nach Gamkrelidze-Ivanov jedoch ursprünglich selbst Aspiraten waren (*T^h); damit ergäbe sich für das Griechische die folgende kurios anmutende Entwicklungstria: (uridg.) *D^h > (griech.) T^h, aber (uridg. allophonisches) *D und (uridg.) *T^h > (griech.) T.

Weitere Probleme ergeben sich aus verschiedenen Einzelwörtern. So stellt für Gamkrelidze-Ivanov, die die Grassmannsche Hauchlautdissimilation als bereits grundsprachlich erweisen wollen, das Nebeneinander von altind. *kumbha-* und av. *xumbō* ‘Topf’ ein Dilemma dar, da sich diese beiden Formen nur unter einem urindoiran. Ansatz **k^humb^ha-* vereinigen lassen, dessen erste Aspirata im Iran. regulär als *x-* entwickelt wäre und somit die Dissimilation allein dem Altindischen zuweisen würde. S. 22, Fußnote 29 wird deshalb konstatiert, “the source is rather to be reconstructed as [**kumb^ha-*] .. following the allophonic law of Indo-Iranian. The correspondence of Skt. *k* to Iranian *x* could have arisen as the result of later spirantization of the initial stop in Iranian, as is particularly characteristic of consonant clusters”. Hier sind nun fast alle methodischen Fehler enthalten, die man bei der historisch-sprachwissenschaftlichen Argumentation überhaupt machen kann: Was zuvor postuliert wurde, nämlich daß die Hauchlautdissimilation ein “allophonic law of Indo-Iranian” (da a priori des Urindogermanischen) gewesen sei, wird jetzt zur Begründung, warum Av. *xumbō* keinen unmittelbaren Reflex eines zugrundeliegenden **k^h*- zeigen kann — also ein typischer Zirkelschluß. Und der Verweis auf die Spirantisierung von *k-* zu *x-* geht ins Leere, da sie tatsächlich anders reguliert ist: Sie ist nicht “particularly characteristic” für die Stellung in Konsonantengruppen, sondern sie ist hier und nur hier lautgesetzlich (nämlich in der Stellung vor Konsonant), und *xumbō* mit dieser Regularität in Verbindung zu bringen, ist eine durch nichts begründbare *ad-hoc*-Erklärung. Zusätzlich verschlimmert werden die Ausführungen in der englischen Ausgabe noch dadurch, daß die Übersetzerin die Lautentsprechung altind. *k* ~ altiran. *x* kurzerhand selbst als regulär hinstellt (“since the correspondence of Skt. *k* to Iranian *x* is regular (Mayrhofer 1956: I.234)”), während die Autoren im Original nur das “angesichts der Entsprechung der anlautenden Konsonanten *k* ~ *x* im Altindischen und Iranischen” bestehende Problem notierten (.. ввиду соотношения начальных согласных *k* ~ *x* соответственно в древнеиндийском и иранском [S. 24, Fn. 1]: russ. соответственно heißt hier einfach ‘beziehungsweise’, “respectively”). Und daß M. Mayrhofer’s ‘Kurzgefaßtes Etymologisches Wörterbuch des Altindischen’, auf das im Original ganz allgemein verwiesen wurde, nunmehr als Kronzeuge der ‘regulär’ gewordenen Lautentsprechung *k* ~ *x* dasteht, hat dieses wirklich nicht verdient. Stattdessen wäre es bei der Übersetzung angebracht gewesen, M. Mayrhofer’s neubearbeitetes ‘Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen’ einzusehen (die betreffende Lieferung 5 ist 1989 erschienen); dann wäre nicht nur die nötige Aktualität erreicht worden, sondern es

hätte auch M. Mayrhofers aktuelle Ansicht über die argumentative Belastbarkeit des Wortes eruiert werden können.

Ein zweiter Problemfall, mit dem sich Gamkrelidze-Ivanov im gegebenen Zusammenhang hätten auseinandersetzen müssen, ist das Wort für die ‘Tochter’. Um die divergente Erscheinung des Wortes im Altindischen (*duhitā́*) und Griech. (θυγάτηρ) zu erklären, nehmen sie “a special reflex of a laryngeal, one involving aspiration and eventual appearance in syllabic form” an (S. 179; im Original [S. 208] war die Annahme zu recht auf das Altindische beschränkt worden, was der Übersetzerin jedoch entgangen ist). Dieser Annahme ist durchaus zuzustimmen (daß es sich um eine ‘Doppelvertretung’ handelt, läßt sich im Vedischen noch eindeutig am metrischen Verhalten erweisen⁸). Offen bleibt jedoch, wie Gamkrelidze-Ivanov ihren Ansatz **d^hug^hH^her-* (dieser steht freilich nicht an der gegebenen Stelle, sondern zum Beispiel unter den Ausführungen zum Lexikon der ‘Social organization’, S. 673) mit ihren Spekulationen über eine bereits grundsprachliche Hauchlautdissimilation in Einklang bringen wollen: Griech. θυγάτηρ kann einen Ansatz, der ein wortinneres aspiriertes *-g^h* enthält, in keinem Fall reflektieren; die gegebene Vorform hätte auch nach Gamkrelidze-Ivanovs Regeln zu *†τυγάτηρ* führen müssen. Der einzige Ansatz, der allen einzelsprachlichen Reflexen des Wortes gerecht wird, ist **d^hugh₂ter-* (in glottalistischer Notation wäre dies etwa **d^huk^hH^her-*): Er enthält ein nicht-aspiriertes nicht-palatales *g*, das nur im Indoiranischen durch den folgenden zweiten Laryngal sekundär aspiriert wurde, wodurch sich nur dort die Grassmannsche Konstellation ergab.

Das letzte Beispiel zeigt noch ein weiteres Problem, das die Reprojektion des Grassmannschen Gesetzes in eine ‘glottalistische’ Grundsprache widerrät: Wenn man wie Gamkrelidze-Ivanov neben den Mediae aspiratae auch die ‘traditionellen’ Tenues des Urindogermanischen als (fakultativ) aspiriert ansieht, so bleibt offen, warum das Grassmannsche Gesetz nur die Mediae aspiratae betroffen haben soll; zumindest ist von einer entsprechenden Wirkung bei den Tenues (‘aspiratae’) nirgends die Rede (sie wäre etwa bei Konstellationen wie **b^her-e-t^hi* (> aind. *bhárati*, S. 296) zu erwarten; vgl. das Suffix in **d^hug^hH^her-*).

Derartige argumentatorische Schwächen bleiben nun keinesfalls auf die genannten Einzelfälle beschränkt, sondern sind geradezu charakteristisch für das gesamte Buch. Sie zeigen sich nicht nur bei der Behandlung der Glottaltheorie, sondern sind auch in den anderen Kapiteln immer wieder zu konstatieren, und zwar vor allem dort, wo Gamkrelidze-Ivanov um besondere Originalität bemüht sind. Dies sei zunächst an Beispielen aus dem Bereich der urindogermanischen Morphologie illustriert.

Bei der Behandlung der nachweisbaren Wurzelstrukturen (‘Chapter Four: The structure of the Indo-European root’, 185-230) verzeichnen Gamkrelidze-Ivanov insgesamt sieben ‘basic structural types of root and base morphemes’, die von

⁸ Ausführlich dazu jetzt J. Gippert, Neue Wege zur sprachwissenschaftlichen Analyse der vedischen Metrik, in: Gedenkschrift für Jochem Schindler (im Druck).

C⁰VC₂⁰- bis C⁰RV- reichen. Der letztere Typ sei dabei “only in pronominal bases, including forms used in compounds” enthalten (S. 188). Als Beispiele folgen “*swe- reflexive, ‘one’s own’”, “*t^hwe- ‘you (sg.)’, ‘your’” und “*t^wō ‘two’”. Sieht man davon ab, daß man letzteres Wort wohl nur schwerlich als ‘Pronomen’ (so auch im Original: ‘прономинальные основы’ [S. 219]) bezeichnen kann, so gibt es zumindest bei dem Personalpronomen der 2. Person keinen Grund, das Element *-e- der ‘Wurzel’ zuzurechnen: Die (offenbar zum Beweis) angeführte altind. Form *t(u)vám* ist gegenüber Formen wie griech. *σύ*, lat. *tū* oder ahd. *dū*, die alle auf einfaches **tu* oder (sekundär gelängtes) **tū* zurückgehen, eindeutig als mit einem (deiktischen) Suffix *-ám* (wie auch in *ahám* ‘ich’, *ayám* ‘er’, *idám* ‘es’) < **-ém* zurückzuführen, das auch in lat. *idem* (= aind. *idám*) vorliegt. Auch im Aind. zeigt sich sonst *tu-*, nämlich in den obliquen Formen *túbhya* und *túbhyam* (Dat.), und die zu erwartende Vollstufe ist im Gen. *táva* < **téu-*^{e/} repräsentiert. Die Wurzelstruktur dürfte also eher als **teu-*, i.e. (in der Notation des Buches) CVR anzusetzen sein. Nun kann man prinzipiell nicht ausschließen, daß in einer gegebenen Wurzel der Ablautsvokal in verschiedenen Positionen erscheinen kann, etwa nach dem Beispiel von (Nom.Sg.) **djéu-s* ‘Himmel’ (> gr. ζεύς, aind. *dyaúh*), das in dieser Hinsicht mit seiner Ableitung (Nom.Sg.) **deju-ós* ‘Himmlicher > Gott’ (aind. *deváh*, lat. *deus*, lit. *diēvas*) konkurriert. Die Autoren würdigen das Phänomen des sog. ‘Schwebeablauts’ durchaus (4.2.2. bis 4.2.4.: S. 194–213, das Beispiel **t^{ei}-w-* vs. **t^y-eu-* findet sich auf S. 196), die genannten Pronomina sind darunter jedoch nicht erfaßt. Tatsächlich bleibt offen, wie der einer ‘Vollstufe II’ entsprechende Ansatz **tue-* überhaupt zu begründen wäre.

In Kapitel 6.4. (The sequential structure of the Indo-European verb: S. 295 ff.) versuchen die Autoren, die indogermanische Verbalflexion als prinzipiell agglutinatив zu erweisen, indem sie die einzelnen analysierbaren Elemente verbaler Formen sogenannten ‘Rängen’ (‘ранги’; statt ‘ranks’ wäre wohl ‘slots’ eine angemessenere Übersetzung gewesen) zuweisen. Eine solche Einteilung läßt sich nun aber nicht ohne vielfache Härten durchführen. Nach dem S. 299 [S. 343] wiedergegebenen Schema fallen in den zweiten ‘Rang’ sowohl die Suffixe des Konjunktivs (d.h. ein Themavokal, nicht identisch mit dem präsensstambildenden Themavokal, der gegebenenfalls in ‘Rang’ 1 fällt) und des Optativs (*-**yeH-**/**-iH-**) als auch das Suffix des Kausativs (*-**ye-**). Dabei bleibt die Tatsache unberücksichtigt, daß von einem gegebenen kausativen (Präsens-)Stamm seinerseits ohne weiteres Konjunktiv- und Optativformen gebildet werden konnten, so daß eine ganz andere Analyse erforderlich ist: Das Kausativsuffix, *-*eje-*, zerfällt, wenn man das von den Autoren eingeschlagene Verfahren konsequent anwendet, nicht in den Themavokal (*-*e-*⁹) plus

⁹ So und nicht *-*o-* wie im Beispiel ***b^her-o-ye-t^hi** S. 297, das trotz der danebenstehenden Formen Skt. *bhāráyati* und Gk. *phoréō*, die eindeutig auf **b^hor-éje-ti* weisen, unkorrigiert aus dem Original [341] übernommen wurde. Noch unerklärlicher ist die Form ***t^{er}k^h-eyo-t^hi**, die S. 218 [250] als Vorläufer von “Skt. *darśáyati* ‘shows’” angeführt wird (statt allein berechtigtem **dork-eje-ti* ≈ **t^{er}k^h-eye-t^hi*).

Suffix ***-ye-**, sondern in ein Suffix ***-ei-** plus Themavokal; denn letzterer verhält sich genauso wie der Themavokal in Präsensstämmen wie ***b^her-e-** (altind. *bhára-*, gr. φέρε-), der sich ebenfalls mit weiteren Suffixen verbindet. Die Kausativbildung ist somit prinzipiell von der Bildung der Modi unterschieden: Während diese flexivisch gebildet werden, ist sie derivativ. Die Darstellung wird im gegebenen Kontext übrigens wieder durch einen Übersetzungsfehler verundeutlicht: S. 297 wird im Gegensatz zu den Ausführungen zuvor behauptet, ‘that both the indicative and the subjunctive belonged to Rank 2’; gemeint waren jedoch die ‘beiden Kennzeichen’ (обоих показателей [S. 341]) des Konjunktivs und Optativs.

Daß die leicht faßliche Einteilung in 6 ‘Ränge’ (von 0 bis 5) den komplexen Strukturen des urindogermanischen Verbs kaum gerecht wird, zeigt sich weiter daran, daß Gamkrelidze-Ivanov den ‘stem’, der in dieser Einteilung Rang 0 einnimmt (vom Augment ist keine Rede), selbst weiter in maximal 4 (0 bis 3) ‘Ränge’ zerlegen müssen, um solchen Elementen wie dem gemeinhin als ‘Infix’ angesehenen *-n-* (in Wörtern wie aind. *śṛṇóti* ‘er hört’) oder dem meist als denominales Suffix aufgefaßten *-aH-* (z.B. in lat. *nouāre*, heth. *newahh-* ‘erneuern’) gerecht zu werden. Zu diesen Elementen gehören dann auch ein Suffix *-es-* (Rang 2), das offenbar unter anderem dem *s*-Aorist zugrundeliegen soll (so im Beispiel “Skt. *naiṣ-*, *neṣ-* (cf. *nāya-* ‘lead’)”), und ein Suffix *-ek^h-* (Rang 3); in Kombination bilden beide miteinander das bekannte Iterativitätssuffix, **-esk-* (so in “Hitt. *nešk-*, *nai-* ‘lead’”). Hier wird ein Zusammenhang konstruiert, der durch keinerlei einzelsprachliche Evidenz nahegelegt wird (auch das Nebeneinander von *-s-* und *-sk-* als Kausativsuffixen im Tocharischen besagt nichts über das *-s-* des *s*-Aorists). Und daß eine schärfere Trennung zwischen flexivischen und derivativen Elementen erforderlich ist, läßt sich auch am Beispiel von *śṛṇóti* zeigen: Bei Gamkrelidze-Ivanov wird das Element *-neu-* der Verben der ‘Sanskrit Class V’ in die zwei **suffixalen** Elemente *-n-* und *-eu-* zerlegt; demgegenüber hat die auf F. de Saussure¹⁰ zurückgehende Analyse, wonach das *-n-* (im Wechsel mit vollstufigem *-né-*) ein Infix ist, das bei der Bildung des Präsensstammes in die Wurzel *klu-* **eingefügt** wird (**kl-ne-u-ti*), allein schon deshalb alle Wahrscheinlichkeit für sich, weil das *-u-* bei diesem (und anderen Verben) auch in allen nicht vom Präsensstamm abgeleiteten Formen als Bestandteil der Wurzel erweisbar ist (z.B. im PPP aind. *śrutá-* < **klu-tó-*). Bei derartigen Elementen kann es sich historisch durchaus um ‘Wurzelerweiterungen’ im Sinne der ‘traditional terminology’ handeln, wie Gamkrelidze-Ivanov einräumen (der dt. Terminus wird in Original und Übersetzung zitiert); bei so gut bezeugten Wurzeln wie **kl(e)u-* ‘hören / hörbar sein’ bleibt dies jedoch eine Annahme, die den Boden der externen Rekonstruktion verläßt und allein auf internen, strukturalen Überlegungen zur Wurzelgestalt beruht.

¹⁰ Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes, Leipzig 1879, 239-244.

Ein weiteres Beispiel sei aus dem Bereich der Syntax angeführt. Entsprechend der Präferenz der Autoren für die typologische Perspektive spielen hier Fragen der Wortstellung eine herausragende Rolle. Gamkrelidze-Ivanov halten es für erwiesen, daß für das Urindogermanischen ursprünglich eine Aktivsprache gewesen sei ('Chapter Five', S. 233-276) und die Stellung 'Subjekt — Objekt — Verb' (SOV) den Normaltyp repräsentiert habe, nachdem die Sprache zum akkusativischen Typ übergegangen sei (S. 277 ff.). Indem sie sich auf die von J. Greenberg aufgestellte Universalienlehre stützen, rechnen sie mit bestimmten Implikationen der SOV-Struktur, die sie auch tatsächlich nachweisen zu können glauben. Dabei gewinnt man bisweilen den Eindruck, daß hier eher das Material an die Theorie angepaßt wurde als umgekehrt. Das betrifft zunächst die Ausführungen zur Stellung genitivischer und adjektivischer Attribute. Als ein Indiz dafür, daß die 'normale' grundsprachliche Anordnung die (bei SOV-Sprachen zu erwartende) Folge Attribut – (übergeordnetes) Substantiv gewesen sei, sehen sie die Existenz der sog. 'Tatpuruṣa'-Komposita des 'Karmadhāraya'-Typs an, die aus adjektivischen Vordergliedern und substantivischen Hintergliedern bestehen (i.e. der endozentrische 'Rotwein'-Typ; S. 303 ff.). Nun ist es durchaus bestreitbar, ob dieser Typ überhaupt als grundsprachlich angesehen werden kann; so sind zum Beispiel die angeführten altindischen Beispiele *mahā-devā*- "great god" (Shiva)", *priyā-sakhi*- "pleasant (kind) friend" und *svā-sthāna*- "native land" (lit. 'one's own place') in der ältesten verfügbaren indischen Textsammlung, der *Ṛgveda-Saṃhitā*, noch nicht bezeugt, so daß sie für einen indogermanistischen Vergleich von vornherein wenig geeignet sind. Anderes gilt für die Bahuvrīhi-Komposita (den exozentrischen 'Rotkäppchen'-Typ), die die Autoren jedoch nur am Rande erwähnen (S. 306 f.). Innerhalb dieses Kompositaltyps ist die Anordnung der Glieder zwar ebenfalls als Adjektiv – Substantiv zu bestimmen (sofern überhaupt Adjektive beteiligt sind); aber selbst wenn dies so ist, besagt dies a priori nichts über die Wortstellung **nicht komponierter** adjektivischer Attribute im urindogermanischen Satz. Daß in einer gegebenen Sprache die Struktur von Komposita mit derjenigen selbständiger Satzglieder übereinstimmen müsse, ist nichts als eine Behauptung; und wenn sich im heutigen Deutschen das Kompositum 'Tagesanbruch' und das 'normale' Genetiv-Syntagma 'Anbruch des Tages' gegenüberstehen, so zeigt dies, daß das Gegenteil durchaus der Fall sein kann: Das Kompositum reflektiert hier ein älteres Sprachstadium (ohne deshalb einen obsoleten Typ darzustellen).

Aussagekräftiger scheinen demgegenüber die von Gamkrelidze-Ivanov herangezogenen dichtersprachlichen Formeln zu sein. So können Paare wie ved. *iṣiréna* ... *mānasā* (RV 8,48,7) und griech. *ἱερόν μένος* (Od. 18,34) "holy strength" tatsächlich auf ein grundsprachliches Syntagma mit vorangestelltem Adjektiv weisen. Bei derartigen Vergleichen ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Texte, aus denen die Formeln entnommen sind, fast ausschließlich metrisch sind und in metrischen Texten Prinzipien herrschen, die den 'normalsprachlichen' Wortstellungsregeln übergeordnet sind (oder zumindest sein können). So führen denn Gamkrelidze-Ivanov das von ihnen angeführte Beispiel **wikwā aghār/aghān* "all days" selbst ad absurdum, indem sie es neben avest. *vīspā ayārē* (Y. 43,2) durch ved. *āhani vīsvā* (RV 1,52,11)

belegen (S. 304 [S. 349]), das gerade die umgekehrte Anordnung zeigt¹¹. Daß ved. *áhan-* und avest. *aiiar-* keine indoiranische Gleichung bilden (und damit a fortiori keine urindogermanischen Reprojektion ermöglichen), macht das Beispiel nicht besser. Auch wenn man weiterhin **glauben** mag, daß die die Voranstellung des Adjektivs im Urindogermanischen ‘normal’ gewesen sei, so ist dies durch die Zusammenstellungen von Gamkrelidze-Ivanov doch in keiner Weise **bewiesen**. Es bleibt dabei, daß Untersuchungen zur ‘normalen’ Wortstellung zunächst auf einer extensiven Analyse von Prosatexten aufbauen sollten; eine methodische Forderung, gegen die auch andere Autoren bei der Eruierung der ‘Proto-Indo-European word order’ leichtfertig verstoßen haben.

Als fragwürdig, wenn nicht gar mißraten können auch die im gleichen Zusammenhang anschließenden Ausführungen über die Stellung des Relativsatzes gelten. Die Autoren gehen von folgendem Postulat aus: “Since modifiers were preposed in compounds and hence presumably also in free constructions in Indo-European, relative clauses must also have been preposed to their antecedent” (S. 307). “This preposing of a complex modifier” glauben sie dann “in Hittite relatives, and to some extent in other Indo-European dialects” durch Belege bestätigt zu finden. Die herangezogenen Textstellen zeigen aber ganz etwas anderes als die Voranstellung von “relative clauses” vor ihrem “antecedent”: Sätze wie heth. *nu ku-iš DUMU.SAL ḫa-an-te-iz-zi-iš* “and which daughter (of the king) is first” oder altruss. *kotorymi rěkami sudy xodjat, i na těx" rěkax ... plotin" ne delati*¹² “on which rivers boats travel, on those rivers dams are not to be built” sind dadurch gekennzeichnet, daß bei ihnen das Beziehungswort (DUMU.SAL, *rěkami*) in den Relativsatz selbst integriert ist, wobei ihnen lediglich das Relativpronomen vorangeht (*ku-iš, kotorymi*)¹³; und in Sätzen wie lat. *pecuniam quis nanxitur, habeto* “money (the one) who finds, let (him) keep (it)” oder osk. *píd éiseí thesavreí ... eestit* “whatever exists in this storehouse” ist überhaupt kein “antecedent” (an der Oberfläche) vorhanden: Es handelt sich, worauf Gamkrelidze-Ivanov selbst zu recht

¹¹ Dieselbe Anordnung noch in RV 1,171,3; *višvā .. áhāni* erscheint, durch die Partikel *ít* getrennt, in 7,25,4.

¹² Die Wiedergabe der kyrillischen ъ und ѣ durch einfaches bzw. doppeltes Anführungszeichen (entsprechend der heutigen Gepflogenheit: “weiches / hartes Zeichen”) in der englischen Ausgabe stellt für das Altrussische einen ärgerlichen Anachronismus dar; vgl. zum Beispiel die S. 584 nebeneinander angeführten Formen altruss. *jabl“ko* und russ. *jabloko*.

¹³ Wenn ib. Fn. 29 für got. *was þiudans* Archaizität erwogen wird, so geht dies völlig ins Leere: Es gibt (Lk. 14,31) Wort für Wort griech. τίς βασιλεύς (oder auch lat. *qui rex*) wieder, und *was* ist dabei nicht Relativ-, sondern Interrogativpronomen (richtig A.M. Sturtevant im angegebenen Zitat aus *Journal of English and Germanic Studies* 46, 1947, 407): ‘Welcher König / wer als König wird (denn), in den Krieg gegen einen anderen aufbrechend, nicht vorher nachdenken ...’. Auf keinen Fall steht *was þiudans* für einen Satz ‘who is king’; gröbliche Fehldeutung der originalen Formulierung ‘кто в качестве царя’ (‘wer in der Eigenschaft eines Königs’ [352 Fn. 2]).

hinweisen, um sogenannte "relativa indefinita" im Sinne J. Wackernagels¹⁴. Mit den Stellungsregularitäten, die in dem an gleicher Stelle (S. 307 Fn. 28) zitierten Aufsatz von S. Kuno¹⁵ behandelt werden, hat das nur entfernt zu tun: Danach würde man für eine 'typische' SOV-Sprache vielmehr eine Anordnung wie **ku-iš ha-an-te-iz-zi-iš* DUMU.SAL (*'[wer die vordere (ist)] Tochter') oder **na tēx" kotorymi sudy xodjat" rēkax"* ... (*'auf jenen [auf welchen Boote fahren] Flüssen') zu erwarten haben.

Etwa die Hälfte von 'Part I: The Text' macht der (S. 377 kurioserweise seinerseits als 'Part Two' bezeichnete) Abschnitt 'Semantic Dictionary of Proto-Indo-European and Reconstruction of Indo-European Proto-Culture' aus (im Original in Band II enthalten). Angesichts dessen, daß dies tatsächlich der erste Versuch einer umfassenden Interpretation des urindogermanischen Lexikons und des dadurch reflektierten sozial-kulturellen Umfelds ist, steht zu erwarten, daß die in ihm enthaltenen Ansätze eine weite Verbreitung erlangen werden, und zwar insbesondere dort, wo es um die – in jüngerer Zeit wieder um sich greifenden – Theorien zu über die indogermanische Familie hinausgehenden Verwandtschaftsbeziehungen geht. Durch seinen klare inhaltliche Gliederung und die ständige Verknüpfung mit außersprachlichen (archäologischen) Daten nimmt dieser Teil des Werks in der Tat für sich ein, und er hebt sich somit deutlich etwa von Julius Pokornys IEW ab, das bisher als willkommener 'Steinbruch' für derartige Zwecke diente¹⁶. Gegenüber letzterem Werk scheint es mir in der Tat einen Fortschritt zu bedeuten, daß Gamkrelidze-Ivanov von der dort gepflogenen Zurückführung des gesamten Wortschatzes auf wurzelhafte Ansätze abgegangen sind und statt dessen Einzelwörter behandeln, die meist als Stämme notiert werden. Zwar hat auch das Pokornysche Verfahren seine Berechtigung, insofern es die etymologischen Zusammenhänge, die zwischen einzelnen rekonstruierbaren Wortstämmen bestehen, deutlich macht; solange die dabei implizierten Derivationsverfahren — und um solche handelt es sich prinzipiell bei der Bildung von Wortstämmen — aber nicht im einzelnen morphologisch und semantisch begründet und chronologisch fixiert sind (bereits grundsprachliche Bildungen vs. einzelsprachliche Neuerungen), suggerieren die als Lemmata fungierenden Wurzelansätze etwas ganz anderes, als was sie tatsächlich sind: sie werden nur allzu leicht als real vorzustellende Entitäten auffaßbar statt, was richtig wäre, als linguistische Abstraktionen. Es bleibt zu konstatieren, daß das Urindogermanische keine Sprache war, die — ähnlich dem Klassischen Chinesischen — aus isolierten, den Pokorny-Wurzeln entsprechenden Einheiten bestand; es war vielmehr eine Sprache mit einer höchst komplexen, über unterschiedlichste derivationale und flexivische Mittel

¹⁴ Vorlesungen über Syntax, I, 1924, S. 66.

¹⁵ Linguistic Inquiry 5 (1974), S. 117-136.

¹⁶ Mit Pokornys IEW teilt das vorliegende Werk den Nachteil, daß im Index der einzelsprachlichen Formen (II, 109-250) ein Hinweis auf die jeweils aktuelle Sprache im Kopftext fehlt, was die Benutzung erheblich erschwert.

verfügbaren Morphologie, ganz so wie die ältest bezeugten Einzelsprachen, die aus ihm hervorgegangen sind.

Diesem Sachverhalt wird nun aber auch das von Gamkrelidze-Ivanov eingeschlagene Verfahren nicht immer ausreichend gerecht. So werden unter dem Stichwort ‘Hase’ (2.1.10.1., 440) kommentarlos die zwei Ansätze $*\hat{k}^h\text{as-}$ und $*\hat{k}^h\text{as-no-}$ als “a root” (“основа” [S. 521]) nebeneinandergestellt, wo es darum geht, die divergenten einzelsprachlichen Formen “Skt. *śaśá-*, Khotanese Saka *saha-*, Welsh *ceinach* (from $*\text{cein-}$ ‘female hare’ < $*\hat{k}^h\text{as-n-}\bar{i}$)” und “OHG *haso* (Ger. *Hase*), OE *hara* (Engl. *hare*), OPruß. *sasins* ‘hare’” zu erläutern. Tatsächlich liegen hier mindestens drei verschiedene Stammbildungen vor: Die altindische und iranische Form vereinigen sich unter einem urindoiranischen *a*-Stamm $*\acute{c}asá-$, die baltischen und die germanischen Formen deuten auf einen (‘proterodynamischen’) *-n*-Stamm mit zwischen Wurzel und Suffix wechselndem Akzentsitz, etwa (Nom.Sg.) $*\acute{k}ásōn$ / (Gen.Sg.) $*\acute{k}asén-s$. Der Ansatz $*\hat{k}^h\text{as-no-}$ kann demgegenüber zunächst nur für das in lat. *cānus* vorliegende Adjektiv der Bedeutung ‘gray’ gelten, das nach den Autoren “the original meaning” der ‘root’ repräsentiert. Das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Bildungen, insbesondere dasjenige zwischen dem *-n*-Stamm und dem *-no*-Adjektiv, bleibt in der gegebenen Darstellung jedoch völlig unklar: es wäre mindestens ebenso gut denkbar, daß das Adjektiv seinerseits vom Substantiv ‘Hase’ abgeleitet wäre (‘grau’ < ‘has(enfarb)ig’). Es bleibt noch zu bemerken, daß die Darstellung in der englischen Fassung gegenüber dem Original insofern weiter verdunkelt ist, als dort das Adjektiv ‘grau’ noch vor den aufgeführten Substantiven erwähnt wurde, was zumindest die Heraushebung des ‘Wurzel-’Ansatzes $*\hat{k}^h\text{as-no-}$ rechtfertigte.

Während man sich bei diesem Beispiel noch auf den Standpunkt zurückziehen kann, daß es letztlich unentscheidbar bleibt, welche der Bildungen bereits grundsprachlich gewesen sein kann oder muß, ist in anderen Fällen doch zu konstatieren, daß die Autoren unnötig hinter dem Erreichbaren zurückbleiben. So wird unter den ‘Indo-European words for buying and selling’ (7.3.2.: 650 f.) als “another ancient Indo-European term connected with trade” der alternative (Wurzel-)Ansatz $*\mathbf{k}^{\text{ho}}\text{er-}/*\mathbf{k}^{\text{ho}}\text{r-ei-}$ ‘buy’” aufgeführt. Damit gehen die Autoren noch hinter das entsprechende Lemma Pokornys zurück, das mit dem einen Ansatz $*k^u\text{rei-}$ auskommt. Tatsächlich weisen auch alle bei Gamkrelidze-Ivanov angeführten Vertreter der Wurzel einen Reflex des $*-i-$ auf. Darüber hinaus zwingen die zitierten Verbalformen (“Skt. *krīṇāti* ‘buys’, Gk. *priamai* ‘(I) buy’, OIr. *cren(a)im* ‘(I) buy’” und “ORuss. *kr’nuti* ‘buy, take’” (lies *krīnuti*, sieh oben Anm. 12) zum Ansatz eines wurzelschließenden Laryngals ($*k^u\text{reih}_2$), und als exakte Gleichung gestatten die aind. und die air. Form sogar die sichere Rekonstruktion des Präsensstammes, $*k^u\text{rináhti}$ < $**k^u\text{ri-né-h}_2\text{-ti}$ (im Russ. umgewandelt zu einem ‘nu-’Präsens; das griech. $\pi\rho\acute{\iota}\alpha\mu\alpha\iota$ ist keine Präsens-, sondern eine Aoristform, << $**k^u\text{rih}_2\text{-h}_2\text{ei}$). Daß Gamkrelidze-Ivanov nicht etwa ‘Laryngalverächter’ sind, sondern einem ‘gemäßigten Dreilaryngalismus’ zuneigen, zeigen Kapitel 3.1.2. ff. (S. 135 ff.); ihr Wurzelansatz bleibt also einfach unbegründet.

Ähnliches gilt auch für die in Kapitel 7.6.4. (S. 660 f.) erfaßten ‘Indo-European terms for ‘man’ and ‘woman’ as spouses’. Das betrifft zunächst das bereits oben

erwähnte Wort für die Frau. Während sich die Autoren dessen konkreter Vorform im (grammatischen) Teil I mit Ansätzen wie “*k’^oenaH-s > *k’^oenā” (WP 4,31) (S. 246) oder “*k’^o(e)naH₂-s < *k’^o(e)nāH₂-Ø” (S. 159) für den Nom.Sg. durchaus anzunähern bemühen, erscheint hier nur noch der unspezifische Ansatz *k’^oen-. Nun ist es in der Tat nicht leicht, sämtliche einzelsprachlichen Vertreter des Wortes unter einem urindogermanischen Rekonstrukt zu vereinigen: Zu berücksichtigen ist ein ansonsten bei abgeleiteten Feminina nicht zu beobachtender Ablautwechsel, der sowohl die erste als auch die zweite Silbe betrifft; um Formen wie “Skt. *jāni* ‘wife, woman’ (cf. Skt. *gnā* ‘goddess; wife of god’), Avest. *ǰaini-* ‘wife, woman’, .. Arm. *kin* ‘woman’, Hom.Gk. *gunē*, gen. *gunaikós* ‘woman, wife’”, aber auch “Goth. *qinō*, OHG *quena* ‘woman, wife’, OE *cwene* ‘woman, wife’, OIr. *ben, bé* ‘woman’” und “OCS *žena* ‘woman, wife’” gerecht zu werden, ist am ehesten von einem ablautenden Paradigma mit Nom.Sg. *g^hén-h₂, Gen.Sg. *g^h(_o)n-éh₂-s auszugehen, das in der einzelsprachlichen Weiterentwicklung verschiedenartige analogische Umgestaltungen erlitt¹⁷. Der zweite Fall im gegebenen Kontext ist das Wort für den ‘Ehemann’. Wenn Gamkrelidze-Ivanov dieses in der Form *p^hot^h- ansetzen, so ignorieren sie damit die gesamte einzelsprachliche Evidenz, die auf einen -i-Stamm *poti- weist¹⁸; gerechtfertigt wäre *p^hot^h- als abstrakter Wurzelansatz allenfalls unter dem Aspekt, daß das mitbehandelte Femininum *p^hot^hnī nicht direkt von dem maskulinen -i-Stamm aus deriviert sein kann. Fragwürdig bleibt bei letzterem wiederum (wie auch bei allen anderen femininen Stämmen auf *-ī innerhalb von Teil II), warum die Autoren das hierin enthaltene Suffix nicht laryngalistisch ansetzen (*potih₂). Daß das Suffix eine laryngalhaltige Vorform reflektiert, wird an anderer Stelle ja durchaus eingeräumt (zum Beispiel für das prototypische aind. ‘*devī* ‘goddess’, PIE *t’eiwiH-s > *t’eiwīH-Ø” in Teil I, S. 159; in Kapitel 5.2.2., S. 246 f. sowohl für den Typ von “Skt. *vykī-* ‘she wolf’” < *wlk^ho-iH als auch denjenigen von *devī*, wobei beide Typen unzulässigerweise miteinander identifiziert werden); und ein nicht-laryngalistischer Ansatz wird allein schon durch die griech. Form *pótnia* unmöglich gemacht, die lautlich nicht auf (jüngeres) *p^hot^hnī (mit *ī* als Kontraktionsprodukt aus *i* plus Laryngal) zurückgehen kann.

Die letzteren Beispiele zeigen das allgemeine Problem, vor das Gamkrelidze-Ivanov ihre Leserschaft stellen: Durch die ständige Vermengung unterschiedlichster chronologischer Strata, die teilweise innerhalb der Vorgeschichte der urindogermanischen Grundsprache, teilweise aber auch auf beiden Seiten der Grenze zwischen dem letzten Stadium der Grundsprache und nachgrundsprachlichen, einzelsprachlichen oder mehrere Zweige betreffenden Neuerungen zu lokalisieren wären, wird ein

¹⁷ Vergleiche, mutatis mutandis, J.E. Rasmussens Ausführungen in Copenhagen Working Papers in Linguistics, 2, 1992, 37-43, wo der von J.A. Harðarson verfochtene Ansatz eines Wurzelnomens *g^hen- zurückgewiesen wird.

¹⁸ So denn auch der Ansatz bei J. Pokorny, Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch, S. 842: *poti-s.

höchst diffuses Bild erzeugt, in dem sich nur jemand zurechtfinden kann, der das Material ohnehin beherrscht. Die innerhalb des Lexikonteils angesammelten Sternchenformen haben einen Grad von Beliebtheit, der dem in der heutigen Indogermanistik erreichten Wissensstand in keiner Weise gerecht wird. Hierfür mögen zweierlei Gründe maßgeblich sein: Zum einen ist das Werk, wie bereits oben ausgeführt wurde, alles andere als aktuell, und sein Original ist zu einer Zeit entstanden, als die russischsprachige Linguistik durch die sowjetische Abschottungspolitik kaum eine Möglichkeit zum internationalen fachlichen Austausch hatte. Zum anderen haben die Autoren mit ihrer Präferenz für die 'typologische' Untermauerung ihrer Rekonstruktion den Blick für die im Bereich der historischen Phonologie sowie der Flexions- und Derivationsmorphologie erforderliche Feinarbeit verloren. So wird zum Beispiel ein für die urindogermanischen Grammatik so zentrales Phänomen wie der Wortakzent, der allein oder im Zusammenspiel mit Ablauterscheinungen zahlreiche Funktionen in Flexion und Derivation ausübt, auf knapp zwei Seiten abgehandelt (S. 166-167: '3.1.11. The late Proto-Indo-European accent system'); in den Rekonstrukten findet er keinerlei Wiederhall. Daß er als 'late' eingestuft wurde, kann keine hinreichende Begründung dafür sein, zumal dann, wenn man gleichzeitig die einen Ansatz **p^hot^hnī* als zu 'jung' ausschließende Evidenz von griech. πόντια ignoriert.

Daß die typologisch ausgerichtete Rekonstruktion die Priorität, die ihr die Verfasser einräumen, wirklich verdient und daß sie geeignet sein könnte, 'the commoner mode of argumentation in western historical linguistics in recent decades, (which) proceeds inductively, arguing that the daughter reflexes demand such-and-such a reconstruction (rather than they derive from and confirm it)'¹⁹ im Sinne eines Paradigmenwechsels zu verdrängen, haben Gamkrelidze-Ivanov nicht vorgeführt. Damit soll nichts gegen eine Berücksichtigung typologischer Gesichtspunkte bei der rekonstruktiven Arbeit gesagt werden; größtmögliche Genauigkeit gegenüber den Daten und Stringenz bei Argumentation und Schlußfolgerungen bleibt aber nach wie vor deren unabdingbare Voraussetzung.

Somit ergibt sich das Fazit, daß das vorliegende Werk dem selbst erhobenen Anspruch nur zu einem geringen Grade gerecht werden kann. Dadurch, daß seine objektsprachliche Grundlage, d.h. die durch Rekonstruktion zu ermittelnden Elemente der urindogermanischen Grundsprache, alles andere als zuverlässig ist, verdienen auch die Folgerungen im Hinblick auf die Lokalisierung dieser Grundsprache und ihre äußeren, arealen Kontakte a priori wenig Vertrauen²⁰. Angesichts der wenig akribischen und vielfach idiosynkratischen Herangehensweise der Autoren erfordert jede einzelne Angabe eine genaue Überprüfung (so werden zum Beispiel

¹⁹ So das "Translator's preface", S. xi.

²⁰ Für eine kritische Überprüfung hinsichtlich der Frage von Interferenzen mit den kartvelischen (südkaukasischen) Sprachen s. bereits den in Anm. 7 benannten Tagungsbeitrag des Rez.; zur Frage außerindogermanischer Kognaten des Wortes für das "Pferd" kann auf einen Beitrag des Rez. in der Gs. für Sándor Bökönyi (im Druck) verwiesen werden.

S. 739 drei litauische Verse angeführt, die einen “extremely archaic type composed of eight syllables” repräsentieren sollen, die jedoch beim besten Willen nur je sieben Silben enthalten). Bei der Erstellung der englischen Ausgabe wurde die Chance zu einer gründlichen Überarbeitung nicht genutzt; mangels eigener Fachkompetenz (Johanna Nichols ist als Kaukasologin ausgewiesen, nicht als Indogermanistin) wäre die Übersetzerin hierzu auch nicht in der Lage gewesen. Es steht zu befürchten, daß das vorliegende Werk in ähnlicher Weise wie das Indogermanische Etymologische Wörterbuch von Julius Pokorny als ein ‘Steinbruch’ genutzt werden wird, wo immer urindogermanisches Sprachmaterial von Nichtfachleuten zu Vergleichszwecken herangezogen wird, da es eine große Menge von leicht zitierbaren Sternchenformen enthält. Einen Gewinn für die Indogermanistik oder die Vergleichende Sprachwissenschaft im allgemeinen kann das nicht bedeuten.